Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 51 (1984)

Artikel: Jakob Scheidegger, ein Erbvetter in Lützelflüh
Autor: Alice Leibundgut-Mosimann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076073

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jakob Scheidegger, ein Erbvetter in Lützelflüh

Alice Leibundgut-Mosimann

Allbekannt ist Jeremias Gotthelfs Erzählung *«Hansjoggeli der Erbvetter»,* die er 1846 schrieb und die, vielfach neu aufgelegt, in fremde Sprachen übersetzt und durch Simon Gfeller für das «Berner Heimatschutztheater» bearbeitet, Unzähligen frohe und besinnliche Unterhaltung gebracht hat. Des Kirchmeiers irdische Güter bestanden «...aus einem der schönsten Höfe, nicht umsonst der *Nidleboden* genannt, und aus Kapitalien, deren Betrag niemand kannte, welcher aber sehr hoch sich belaufen musste...» Die örtliche Überlieferung suchte diesen Hof in der *Gumpersmühle in Grünenmatt* im Kirchspiel Lützelflüh, gelegen im ebenen, feuchten Grunde mit Wässermatten, fetten Äckern, einem grossen Bauernhaus (heute mit Kreuzfirst) inmitten einer gepflegten Hofstatt und einem stattlichen, mit Malereien gezierten Wohnstock von 1752. Es ist nicht abzustreiten, dass man sich den Nidleboden gut dort vorstellen könnte, und auch die früheren Besitzer dieses schönen Gutes würden dazu passen. Die Familie Bärtschi, die hier lange Zeit bauerte, durfte am Ende des 18. Jahrhunderts das reiche Erbe einer kinderlosen Tante im Rüegsau-Bifang teilen helfen. Das mag weit herum Gesprächsstoff gegeben und schliesslich zu Verwechslungen geführt haben.

Von einem Erbvetter, der nächst der Kirche von Lützelflüh das Licht der Welt erblickte und, nachdem er lange Jahre auf einem Bergheimet im Eggviertel gelebt und gewirkt hatte, das Leben in seinem Elternhaus neben dem heimatlichen Kirchhofe beschloss, sei hier berichtet. Hätte er ein Jahrhundert später gelebt, wäre es wohl möglich, dass er als Nachbar und Freund des gemütvollen Egg-Schulmeisters und Dichters Simon Gfeller, als Gewährsmann des sprachkundigen Wissenschafters und Pfarrers Emanuel Friedli und als Hausnachbar des berühmten Dichterpfarrers Jeremias Gotthelf in die Literatur eingegangen wäre. Da er aber schon 1796 starb, kurz bevor Albert Bitzius in Murten geboren wurde, konnte es keinen direkten Zusammenhang zwischen den beiden geben, wohl aber Erinnerun-

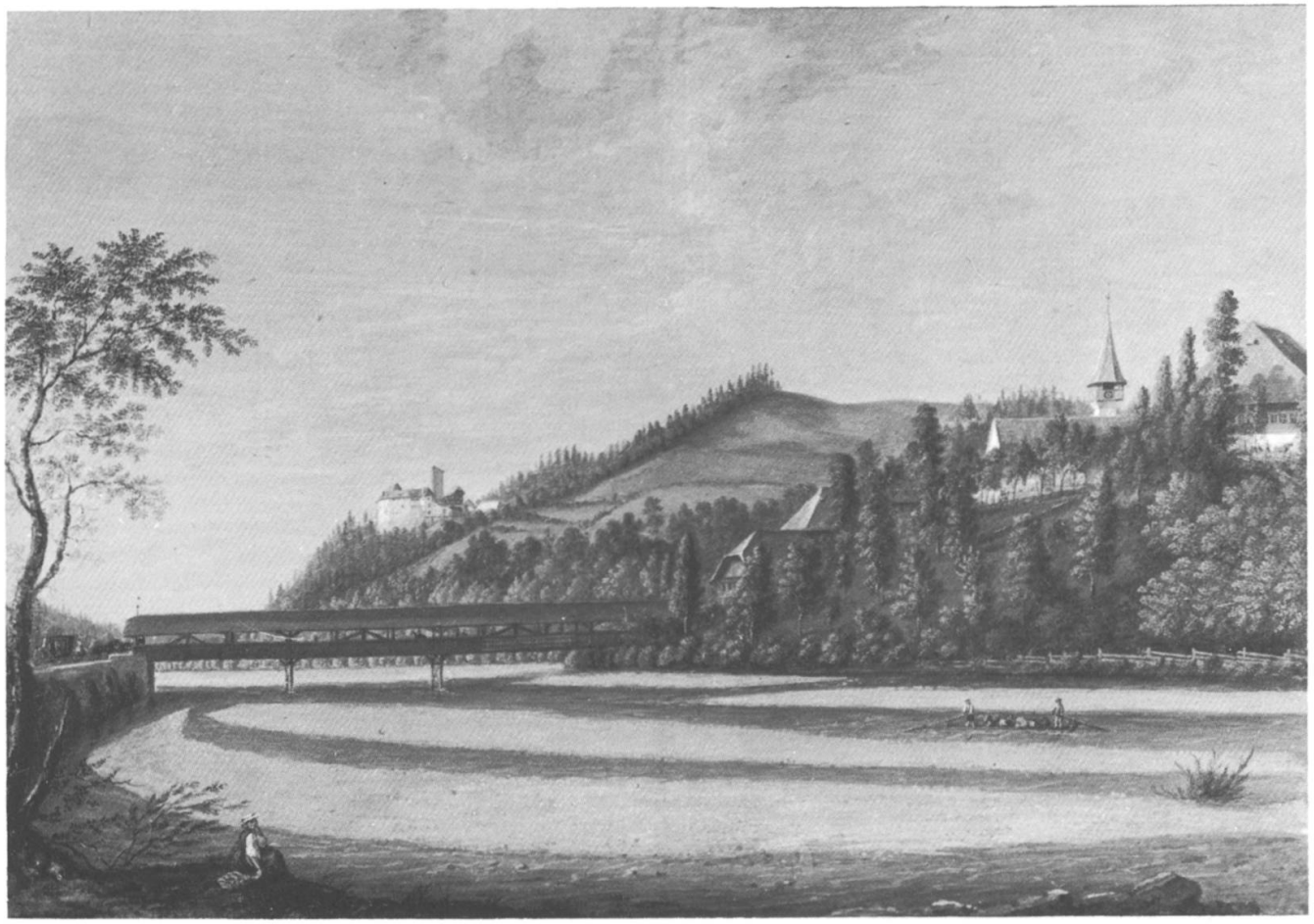
gen und Erzählungen des Grossneffen und anderer Verwandter, die Gotthelf gut gekannt haben muss.
Der vorliegende Bericht besteht aus aktenkundigen Tatsachen – was an tatsächlich Erlebtem, Gefühltem und Gedachtem in solch einem einfachen Bauernleben liegt, haben die Lützelflüher Dichter bereits vorweggenommen.
Der Vater *Samuel Scheidegger,* Burger von Lützelflüh, und die Mutter *Barbara Burkhalter* stammten beide aus alteingesessenen Familien. Die Höfe Scheidegg und Burkhalten liegen beide auf Rüegsauer Boden hart an der Grenze von Lützelflüh. Im Brandis-Urbar von 1669 wird Ulrich Scheidegger, der Wirt, als Inhaber der Wirtschaft und *Taverne zum Ochsen* genannt; er besass unweit davon ein Bauerngut und erwarb 1661 auch das *Tavernenrecht zum Bären,* um eine unliebsame Konkurrenz auszuschalten.[1] Darum zeigt das Wirtshausschild, die «Taffääre», heute noch im Zentrum einen Ochsen und darüber links und rechts einen Berner Bär. Auch Samuel Scheidegger, der Vater des am 13. Juni 1723 in der Kirche von Lützelflüh getauften dritten Sohnes *Jakob* und seiner fünf Geschwister, war gleichzeitig Bauer und Wirt und dazu noch Seckelmeister von Lützelflüh. Die Kinder, vier Söhne und zwei Töchter, wuchsen von jung auf in die Arbeit hinein und wurden im Umgang mit den fremden Leuten, die tagtäglich über die nahe Emmenbrücke kamen und im «Ochsen» rasteten, gewandt und unternehmend.
Unter welchem Kurznamen *Jakob* durch das Leben ging, ist nicht bekannt. Aus dem kleinen Kobeli oder Köbeli wurde mit der Zeit ein Kobi oder ein Köbu, vielleicht auch aus einem Joggeli ein Joggi, Jöggu oder Jäggu, je nach der Zuneigung und dem Wohlwollen seiner Familie und der Mitbürger. Wir nennen ihn hier mit seinem ehrlichen Apostelnamen Jakob.
Wie es im Emmental seit alters der Brauch ist, war der Sässhof mit dem Bauernbetrieb für den jüngsten Sohn *Samuel,* 1726–1786, bestimmt. *Jakob,* 1723–1796, sollte den «Ochsen» übernehmen, doch erhob auch *Peter,* 1718–1779, als ältester Sohn darauf Anspruch und führte nach dem Tod des Vaters 1752 darum einen Prozess, worauf Jakob ihm das Wirtshaus überliess. *Hans-Uli,* 1720–1792, vielleicht eine Zeitlang in fremden Kriegsdiensten, heiratete die Tochter des Chorrichters Peter Leemann im Goldbachschachen, die ein kleines Heimwesen in die Ehe brachte; er war Capitaine-Lieutenant in der Lützelflühischen Miliz und später Gerichtsäss von Ranflüh.[2] Die Töchter *Anna* und *Barbara* verheirateten sich, die ältere mit Peter Kühni zu Ellenberg, Weibel, die jüngste mit Heinrich Sterchi in Grünenmatt.

Jakob Scheidegger vermählte sich als 31jähriger im Herbst 1754 mit der ein Jahr jüngeren *Barbara Kobel,* Tochter des angesehenen Peter Kobel zu Ober-Schaufelbühl, einem stattlichen Berghof im Eggviertel von Lützelflüh.[3] Laut Ehevertrag erhielt sie ein «Güthli» in *Schreibershub,* unweit von Schaufelbühl, aber damals noch in Gericht und Kirchhöre Rüegsau liegend, zum Preise von 5000 Pfund oder 1500 Kronen auf Ableben des Vaters hin zugesprochen, ausserdem eine Ehesteuer von 1000 Pfund. Jakob brachte sein ganzes Vermögen in die Ehe; sein väterlicher Erbteil betrug an die 1500–2000 Pfund.

Schriibershueb besteht aus zwei mittleren Bauernhöfen in einer Mulde oder Tüele mit vorwiegend haldigem Land auf 800 m Höhe; von der Eggstrasse führte damals die ziemlich steile Schriibershueb- oder Buechehole, ein Hohlweg, durch den Wald hinunter zum vorderen Haus. Heute gibt es auch einen weniger stotzigen Fahrweg, der von der Egg südwestlich abzweigt. Vom Vorderhaus steigt das Strässchen wieder hinauf zum hinteren oder oberen Haus, macht dort einen Bogen und führt südöstlich ziemlich steil hinauf zum neuen Eggschulhaus. Es sind etwas verborgene, abgelegene Heimwesen, für ein stilles und arbeitsreiches Leben auf dem bergigen Land eingerichtet, und doch, in kurzer Zeit erreichen die Bewohner *die Egg* mit der bei schönem Wetter prachtvollen Aussicht ins Emmental, zu den Küherbergen und Voralpen und den leuchtenden Berner Alpen im Hintergrund. So ist man dort neben der Welt und doch mitten in der Welt, was einen besinnlichen Menschen, wie Jakob es anscheinend war, auf allerlei Gedanken bringen konnte.

Die *vordere, untere Schreibershub,* auf der die Eheleute bis zum Ableben des Schwiegervaters bauerten «allwägen jährlich 10 Kronen wohlfeiler als es bei frömden gelten würde», bestand 1754 aus Haus, Speicher und Ofenhaus mit ungefähr 12 Jucharten Land und Wald. Unweit davon stand noch anfangs dieses Jahrhunderts ein kleines, baufälliges altes Haus mit Scheuerwerk, das wohl mit dem sogenannten *Badhaus* identisch war, das von Jakob nach 1781 an Stelle eines älteren Häuschens neu erbaut wurde und in dem er, nachdem er die Schreibershub verpachtet hatte, einige Jahre wohnte. Zu dem Badhaus-Gschickli, das Jakob 1781 von Christian Brand um 990 Kronen kaufte und in dem tatsächlich ein Badkasten stand, gehörten etwas mehr als 6 Jucharten Land, so dass der Besitz schliesslich gut 20 Jucharten umfasste. Er hielt darauf wohl 2–3 Kühe, dazu Jungvieh und Schweine.[4] Eigene Kinder blieben dem Ehepaar versagt. Nach dem Tod des Schwiegervaters Peter Kobel 1771 wurde Frau Barbara von ihren beiden Brüdern

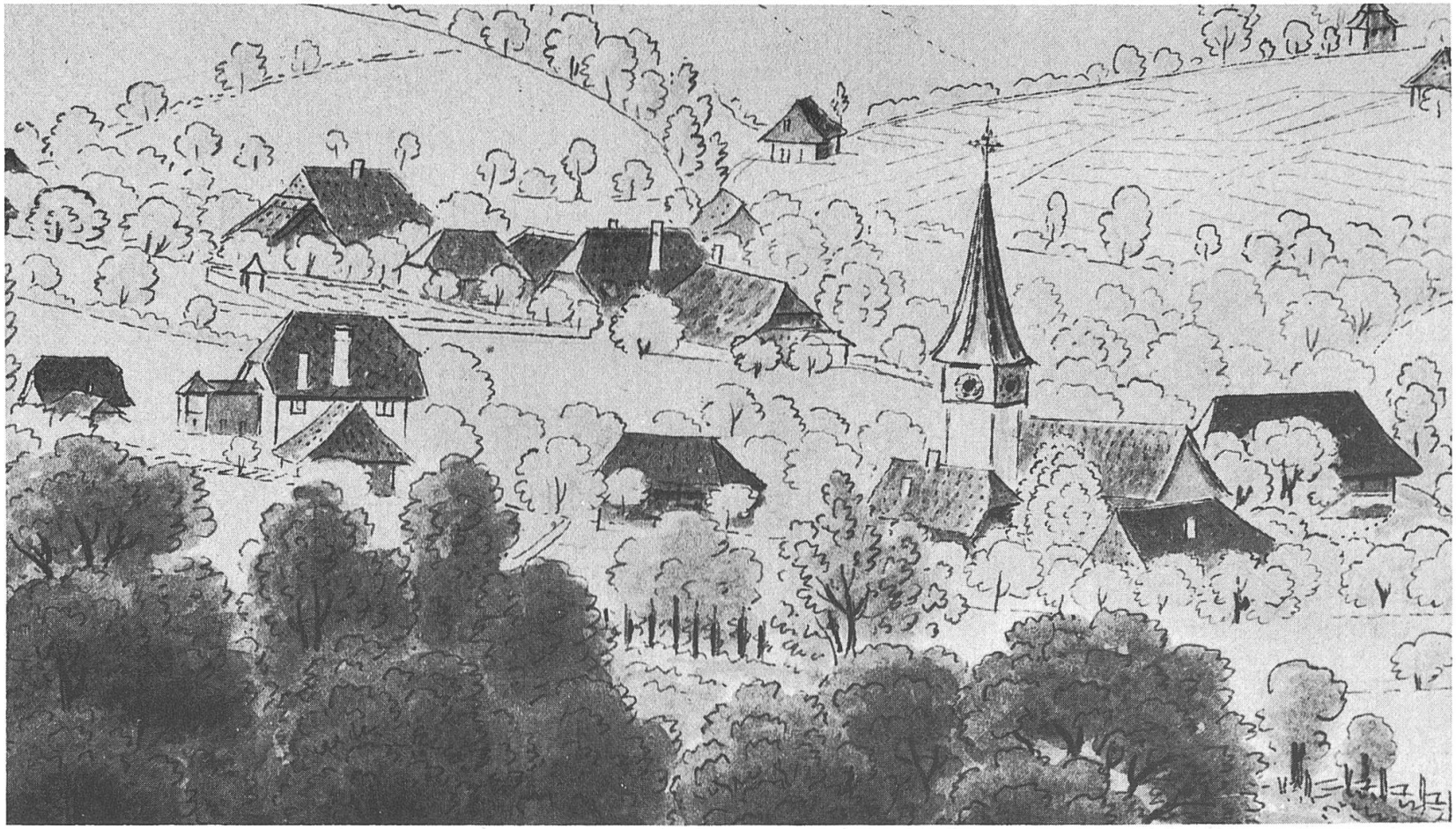
mit der untern Schreibershub und 2000 Pfund ausgekauft, worin allerdings die versprochene, aber nie ausbezahlte Ehesteuer inbegriffen war.[5] In einer «Wiederfallsvermehrung» beschlossen darauf die Eheleute, dass das Letztlebende, Mann oder Frau, die ganze Verlassenschaft lebenslänglich, ob wieder verheiratet oder nicht, nutzen und schleissen solle.[6] Die Frau ahnte wohl nicht, dass sie kaum zweieinhalb Jahre später, am 12. Mai 1774, im Alter von 50 Jahren sterben würde. Jakob war nun ein vermöglicher Witwer, er besass neben dem schuldenfreien Heimwesen auch noch Obligationen und Gültbriefe. Nach zwanzig friedlichen Ehejahren kann aber Geld allein nicht glücklich machen. Im dritten Trauerjahr muss ihm das Alleinsein zuwider geworden sein; er sah sich nach einer Frau um, die ihm doch etwas mehr als nur Haushälterin sein könnte und fand sie als 54jähriger in einer 17 Jahre jüngeren Witwe mit einem halbwüchsigen Töchterchen. *Verena Schertenleib* war in Busswil bei Heimiswil aufgewachsen und stammte aus einer angesehenen Bauernfamilie. Ihre Mutter war eine Tochter des Ammanns Andreas Widmer und ihr Bruder, der sich in der untern Kipf einheiratete, wurde ebenfalls Ammann von Heimiswil. Als Frau des Caspar Iseli hatte Verena auf dem obern Hirseghof in der Heimiswiler Exclave unweit der Lueg einige Jahre verbracht. Nach dem frühen Tod des Gatten wurde das grosse Gut verkauft und der ansehnliche Erlös unter Mutter und Tochter geteilt. Jakob Scheidegger muss weit herum einen guten Ruf als ehrlicher, anständiger Mann und ein sympathisches Äusseres gehabt haben, dass er nochmals zu einer Frau kam, die auslesen konnte und nicht auf den ersten besten angewiesen war. Als Ehevermittler scheint Landesseckelmeister Ulrich Lerch auf dem Juch, der als Verwandter der Familie Kobel 1754 beim Abschluss von Jakobs erster Ehe mitwirkte, die Hand im Spiel gehabt zu haben; das Juch und die Hirsegg sind unweit von Affoltern gelegene Nachbarhöfe. Die Hochzeit fand am 14. Februar 1777 in Lützelflüh statt. Damit änderte sich einiges am bisher anscheinend ruhigen und stillen Leben von Jakob. Ein Kind im Hause brachte Abwechslung; das Hauswesen nahm wieder seinen geregelten Gang und die viel jüngere Frau gab ihm Auftrieb zu neuem Tun. Eigene Kinder blieben Jakob abermals versagt, und mit zunehmendem Alter wurde er in den Augen seiner Verwandtschaft zum *Erbvetter,* zu dem man mit vielen Anliegen und Wünschen ging und auf dessen Hilfe man fest zählte. Das brachte für den alternden Mann allerlei, das er vielleicht nicht wollte, aber in das er sich wohl oder übel fügen musste.



Brücke von Lützelflüh mit Schloss Brandis und Kirche um 1780. Nach einem Aquarell von J. W. Kleemann (1731–1782). Original im Heimatmuseum Langnau. «Kunstdenkmäler des Kantons Bern». (Foto M. Hesse)

Schribershueb. Litho von H. Anliker 1976

Ueberech. Holzschnitt von H. Anliker



Lützelflüh um 1813. Kirche und Pfarrhaus, dahinter die alten Gebäude des Scheidegger-Hofs und der 1801 neuerbaute «Ochsen». Federzeichnung von J. Scheidegger (1777–1858). Privatbesitz Lützelflüh. «Kunstdenkmäler des Kantons Bern». (Foto G. Howald)

Nach fast 30 Jahren Bauernarbeit gab er die Schreibershub im Frühling 1784 seinem Nachbarn, Gerichtsäss Christian Reinhard, in Pacht und zog in das neuerbaute Badhüsli, das er sich als Alterssitz erwählt hatte. Der Ruhestand dauerte für den über 60jährigen Jakob aber nur kurze Zeit. Schon zwei Jahre später, im Heumonat 1786, verkaufte er Reinhard das ganze Gut um 3870 Kronen, wovon er 2400 Kronen bis zu seinem Tode fest darauf stehen liess.[7] Laut Kaufbeile hatte Jakob die Absicht, im benachbarten *Eichenberg* zu bauen; darum verpflichtete er den Käufer, ihm das in seinem Wald bereits geschlagene Bauholz dorthin zu führen. Bis zum Bezug dieses Neu- oder Umbaus blieb er im Badhüsli und zahlte dafür 40 Kronen Miete. Erst 1787 zog er nach Eichenberg. Was hatte ihn dazu veranlasst?

Der *Eichenberg,* von der Schreibershub nur durch einen Wald getrennt und ebenfalls von der Eggstrasse nach Südwesten abzweigend, bestand damals aus einem grösseren, hart an der Rüegsauer Grenze gelegenen lehenfreien Heimwesen und zwei kleineren Gütli, von denen der *Überech* auf der Egg, hilb und sonnig gelegen und mit der allerschönsten Aussicht auf die Berge, später als Schulhaus für das Eggviertel diente. Dieses Gschickli gehörte um 1770 einem Jakob Scheidegger-Kauer; eine Witwe Scheidegger-Aebi kaufte um die selbe Zeit das andere Heimetli zu Eichenberg. Der grössere, weiter unten gelegene Hof gehörte dem vermöglichen Alexander Zaugg, während mehr als zwanzig Jahren Nachbar von Jakob. Er starb 1776 im hohen Alter von 86 Jahren; seine Witwe überlebte ihn um zehn Jahre und konnte das Gut, auf dem ein Pächter bauerte, nutzen und schleissen. Nach ihrem Tod im Januar 1786 suchten die Erben, 18 Nichten und Neffen des Mannes, unverzüglich einen Käufer. Zu diesen Erben gehörte Elisabeth Scheidegger-Zaugg zu Hinter-Ellenberg, deren Schwiegertochter um sieben Ecken herum ebenfalls zu Jakobs Verwandtschaft gehörte. Der Eichenberg sollte wohl für irgendwen in der Scheidegger'schen Verwandtschaft gerettet werden; was lag da näher, als dass der gutherzige und vermögliche Vetter Jakob in die Bresche sprang? Am 24. Horner 1786 wurde der Kauf um das *Gut Eichenberg,* bestehend aus Haus, Speicher, Ofenhaus und etwa 14 Jucharten Erdreich, drei Waldstücken und einem halben Schafrecht auf der Häuselegg ob Wimmis zum Preis von *Kr. 2460.-* abgeschlossen und von Jakob innert Jahresfrist bezahlt. Wegen dem hohen Alter der Vorbesitzer war sicher vieles zu erneuern, und so war der Erwerb für den bereits 64jährigen Stöcklibauer Jakob nicht eitel Lust und Freude, umsomehr, als er kaum daran dachte, den Hof selber zu bewirtschaften.[8]

Die Familie Scheidegger vom «Ochsen» bestand nicht nur aus sechs Geschwistern und deren Kindern; dazu kam eine ganze Reihe weiterer Verwandter – «gschwischterti Ching u z'angere Chinge» – also Vettern und Basen zweiten und dritten Grades. Im Emmental ging die Verwandtschaft früher so weit, dass man sich sehr wohl erinnerte, wer die Geschwister der Urgrosseltern waren und wo sie sassen, denn eine rechte Familie musste in einem Sässhaus ansässig sein und zu den Sesshaften gehören. Weiter entfernte Verwandte konnte man allenfalls zu Gevatter bitten, «gah tschämele», und damit die Familienbande erneuern und verstärken. Diese Vettern und Basen der Geschwister Scheidegger wohnten in der ganzen Gemeinde Lützelflüh und darüber hinaus auf grösseren Höfen und kleinen Gschickli; einige waren vermöglich, andere weniger und benutzten die Verwandtschaft, wenn sie in Geldnöten waren. Da ging man eben zu Vetter Jakob auf die Egg oder zu seinem ebenfalls vermöglichen Bruder Hans Uli im Goldbachschachen.

Schon 1764 beklagte sich Vikar Beat Graf, dass die Gemeinde Lützelflüh der Wohllust, dem Schlemmen und Prassen ergeben sei und dass der Wirt jährlich bei 60 Fass Wein brauche. Auch die überaus kostbaren Hochzeit-, Tauf- und Begräbnismahlzeiten waren ihm ein Dorn im Auge.[9] *Peter Scheidegger im «Ochsen»* scheint sich hauptsächlich mit Landwirtschaft, Wein- und Viehhandel beschäftigt zu haben. Von ihm und seiner Ehefrau Catrina Augsburger besteht eine Schliffscheibe von 1756, ebenfalls von seinem Lehenwirt Urs oder Durss Liechti mit Frau Margreth Mosimann je eine von 1756 und von 1775.[10] Ochsen-Peter starb schon Anfang 1779 im Alter von 60 Jahren. Er hatte keine Söhne, und so ging die Taverne durch die einzige Tochter Barbara an ihren Ehemann *Bernhard Ruch,* Bauer in Waldhaus, der den «Ochsen» durch den Lehenwirt Jakob Liechti weiterführen liess.[11]

Auch die beiden Schwestern starben früh. Beide hatten je drei Kinder mit zahlreichen Nachkommen. Einer der Neffen, *Hans Ulrich Kühni,* Sohn des Weibels Peter Kühni-Scheidegger zu Vorder-Ellenberg und selber bereits Gerichtsäss und Ambeiler von Lützelflüh, besass von seinem Schwiegervater Schärer her zu *Schmiedshub* im Eggviertel ein Heimwesen, kam aber aus unbekannten Gründen in Geltstag und musste es im Januar 1788 an eine Steigerung bringen. Durch einen Strohmann liess Vetter Jakob, der selber über 480 Kronen im Feuer hatte, den Hof um *Kr. 5366.17.2* aufkaufen und veräusserte ihn zweieinhalb Jahre später um *Kr. 5112.20.–,* also mit Verlust, an einen Hans Stalder, doch konnte der Neffe auf dem Hof bleiben.[12]

Es scheint, dass die 1780er Jahre für den Bauernstand schwere Zeiten waren. In der Gegend herrschte ein reger Handel mit Bauernhöfen; grosse Güter mussten geteilt werden, weil der jüngste Sohn sie nicht allein übernehmen konnte, doch vermochten vielfach die älteren Brüder auf den geteilten Heimwesen auch nicht zu bestehen, verkauften wiederum Teile davon oder legten sie durch Tausch anders zusammen. Es war nicht leicht, Geld aufzutreiben, um die Miterben auszuzahlen, und es entstanden dabei oft ganz verwickelte Verhältnisse, die ein schlimmes Ende nahmen. Auch die Neffen Peter und Samuel Kühni zu Ellenberg konnten sich auf dem väterlichen Hof, den sie zwischen 1786–1790 teilten und wiederum zusammenlegten, nicht halten und mussten ihn verlassen. Peter war darauf Lehenmann im oberen Weggut bei Trachselwald und starb jung; sein Bruder Samuel war 1796 Besitzer des Aspibads hinter Langnau.[13] Auch die Nachkommen von Jakobs Schwester Barbara Sterchi-Scheidegger lebten in bescheidenen Verhältnissen.

Der jüngste Bruder *Samuel Scheidegger* hatte 1756, nach dem Tod des Vaters, nach altem Brauch das zwischen der Kirche und dem Wirtshaus gelegene Bauerngut mit Schiff und Geschirr samt aller Lebware um den Preis von 8000 Pfund oder 2400 Kronen übernommen.[14] Es bestand aus dem Sässhaus, Speicher und Ofenhaus, der Hausmatt und neun weiteren Landstücken, mit Allmend- und Schachenrechtsamen, teilweise abgelegen, etwas feucht und wahrscheinlich nicht sehr ertragreich. Sein Lebenswunsch ging nach einem sonnigen und arrondierten Hof abseits der Landstrasse. Am 19. März 1785 machte er zuhanden des *Schlosses Brandis* einen Tausch, indem er seinen 5 Jucharten haltenden Längacker neben der Schlossmatte im Lützelflüh-Schachen hergab und dafür den *Burgacker* mit einer Weid, zusammen rund 40 Jucharten sowie den *Neuacker* von 10 Jucharten erhielt.[15] Das waren recht steile, aber grösstenteils sonnig und hilb gelegene Landstücke, die südöstlich und nördlich des Schlosses Brandis halbrund um den Schlossberg lagen und bis dahin offenbar nur extensiv bewirtschaftet wurden. Er wollte daraus für den einzigen Sohn – beide Töchter waren verheiratet – einen schönen und aussichtsreich gelegenen Hof machen. Die Nachtauschsumme betrug Kr. 1350.–, reduzierte sich später durch den Verkauf von 7 Jucharten Neuacker, wo in der Folge ein kleines Heimwesen entstand, um Kr. 450.– auf *Kr. 900.–;* das war ein günstiger Preis. Leider konnte Samuel seinen stolzen Plan nicht selber ausführen, denn er starb schon im folgenden Jahr. Sein Vermögen bestand aus den Liegenschaften, die dem Sohn Ulrich um *Kr. 5400.–* überschrieben wurden, aber auch aus

Schulden in zehn Posten, worunter Jakob, der wenige Monate vorher den Hof Eichenberg gekauft hatte, mit 540 Kronen figurierte.[16] Samuel Scheideggers Reinvermögen betrug *Kr. 2710.–,* in das sich die Witwe und die drei Kinder teilten. Dem 21jährigen Sohn blieb nichts anderes übrig, als in den folgenden Jahren mehrere grössere Landstücke des Dorfhofes zu verkaufen.[17] Damit finanzierte er zwischen 1786 und 1789 den noch vom Vater angefangenen *Neubau im Burgacker,* weithin sichtbar mit seinem gemauerten und weiss verputzten Erdgeschoss mit fünf Fenstern gegen das Dorf Lützelflüh, das Obergeschoss in herkömmlicher Art aus Holz mit seitlichen Lauben. Zum Burgacker gehörte eine Griengrube, die auch das Schloss Brandis weiterhin benützen konnte, sowie ein Sandsteinfelsen hinter dem Bauernhaus, in den der Keller eingehauen wurde. Dies erklärt die gewählte Bauart und die lange Bauzeit; es war einfacher, die an Ort und Stelle vorhandenen Baumaterialien zu brauchen, damit musste weniger Holz von weither den steilen Weg zum Bauplatz hinaufgeführt werden.

Mit dem Bezug des Neubaus wurde das Sässhaus zwischen Kirche und «Ochsen» von dem jungen Dragoner Scheidegger nicht mehr benötigt. Mit Hilfe des Onkels Hans Uli im Goldbachschachen, der ihm als Vogt beistand, verkaufte er am 26. Wintermonat 1789 den alten Familiensitz samt Speicher und Ofenhaus mit den restlichen zweieinhalb Jucharten Umschwung, einer Hofstatt und dem Rain unterhalb der Strasse um *Kr. 2190.–* und drei neuen Dublonen als Trinkgeld für Mutter, Ehefrau und das Söhnlein dem Onkel *Jakob Scheidegger zu Eichenberg.*[18] Dieser stand nun in seinem 67. Lebensjahr. Beim Verkauf der Schreibershub hatte er im Sinn, in Eichenberg zu bauen, und dachte kaum daran, dieses neue Heim nach kurzen drei Jahren freiwillig zu verlassen. Die familiären Schwierigkeiten, die noch keineswegs vorüber waren, zwangen ihn dazu. Für das alte Haus und das verbliebene Land zahlte er dem Neffen einen guten Preis. Den Eichenberg verkaufte er dem Stiefsohn seiner Lieblingsnichte Barbara, Hans Ulrich Ruch, der von seinem Grossvater Michael Kipfer zu Waldhaus zu Vermögen gekommen war. Für seine Frau, die unruhige und vielleicht nicht sehr glückliche Ehejahre hinter sich hatte, war das die vierte Züglete, für eine Bäuerin eher seltsam. Verena Scheidegger-Schertenleib lebte im neuen Heim nicht mehr lange, sie starb kurz vor Weihnachten 1792 im Alter von 52 Jahren.

Glücklicher gestaltete sich der Umzug vom abgelegenen Eichenberg ins Dorf Lützelflüh hinunter für die Tochter Maria Iseli. Sie verlobte sich mit dem Nachbarssohn *Jakob Miescher in der Stelzen,* Sohn des angesehenen

Gerichtsässen und Salzauswägers Peter Miescher, einem alten und treuen Freund ihres Stiefvaters. Wenige Wochen nach dem Tod der Mutter wurde am 6. Horner 1793 im Beisein von angesehenen und gewichtigen Zeugen, dem alt-Landseckelmeister des Emmentals, Jakob Kipfer zu Waldhaus, Ammann Andreas Schertenleib aus der Kipf in Heimiswil als Onkel der Braut und ihrem Vormund Jakob Bichsel, Wirt in Heimiswil, der Ehevertrag unterzeichnet, in dem Peter Miescher dem jungen Paar seinen schönen Hof in der Stelzen mit dem 1771 erbauten stattlichen Haus auf sein Ableben hin verschrieb.[19] Maria Iseli war eine recht vermögliche Braut, deren Geld in Heimiswil sorgfältig verwaltet worden war. Es kamen also ein schöner Hof und eine reiche Erbin zusammen.

Wiederum war Jakob Scheidegger ein einsamer Witwer, dazu siebzig Jahre alt und vermutlich seit Jahren bresthaft und kränklich. In *Maria Luginbühl,* Witwe des Rüderswiler Schulmeisters Peter Aeschlimann und Mutter eines erwachsenen Sohnes, fand er bald seine dritte Frau. Sie war nicht etwa eine armselige Magd und Haushälterin; ihr verstorbener Mann war als Gemeindeschreiber, Chorweibel und Waisenvogt weit herum bekannt und geachtet und lebte in geordneten Verhältnissen.[20] Im Ehebrief bedachte Jakob Scheidegger seine neue Lebensgefährtin grosszügig mit 900 Kronen Wiederfall bei seinem Ableben sowie einem Schleiss, worauf am 14. Oktober 1793 in Lützelflüh die Hochzeit stattfand.[21] Diese Ehe scheint recht glücklich geworden zu sein, die Frau schaute offenbar gut zu ihm. Dagegen könnte man vermuten, dass die ganze weitläufige Verwandtschaft Scheidegger von Jakobs dritter Eheschliessung nicht gerade begeistert war, denn schon acht Monate später verordnete er im Testamentenbuch Trachselwald: «Die Witwe soll nicht etwa wie eine arme Frau alsobald auf die Gassen gestossen werden, sie soll von meinem Ableben hinweg ein Jahr in meinem hinterlassenen Haus wohnen und dort den Schleiss geniessen können.» Damit wollte er sie vor der Habgier der Verwandten schützen.

Der Tod hatte, seit Jakob ins Dorf hinunter gezogen war, in der Familie so reiche Ernte gehalten, dass auch er immer wieder an seine letzte Stunde dachte. Er war nun der letzte der sechs Geschwister vom «Ochsen und Bären», und schon gab es Lücken auch unter der jüngeren Generation. Im Sommer 1791 starb der Neffe Hans Ulrich Scheidegger-Lüdi im neuerbauten Haus im Burgacker im Alter von 26 Jahren an Gliedersucht; er hinterliess neben der alten Mutter eine junge Frau mit einem kleinen Knaben.[22] Jakobs älterer Bruder Hans Uli im Goldbachschachen starb am 30. März 1792 im Alter von 72 Jahren, seine Witwe im folgenden Jahr.[23] Der Gericht-

säss von Ranflüh und alt Capitaine-Lieutenant der Lützelflühischen Miliz besass ein Vermögen von rund 4300 Kronen, die Frau ein kleines Heimwesen und Guthaben von zusammen 3200 Kronen. Sie waren also, wie man so sagt, «gut unterlegt». Laut Ehevertrag sollte das Vermögen nach dem Tode des Letzten an beider Verwandtschaft fallen. Jakob, alt und hinfällig, glaubte wohl, dass er den Tod der Schwägerin nicht mehr erleben werde. Wenige Wochen nach dem Hinschied des Bruders vermachte er den ihm vermutlich zufallenden Erbteil als «Schenkung unter Lebenden» seiner Nichte Barbara Ruch-Scheidegger in Waldhaus, «die mir am meisten Liebe und Achtung erzeigt».[24] Ausdrücklich hielt er fest, dass sie an seinem übrigen Vermögen gleich wie die andern Erben Anteil haben solle. Diese Lieblingsnichte Barbara, für die Jakob so viel Zuneigung empfand, war zwar eine reiche Tochter und Bäuerin auf einem schönen Hof, hatte aber kein leichtes Leben. Aus der ersten Ehe ihres Mannes hatte sie zwei halb erwachsene Stiefkinder angetreten. Dazu kamen eine Reihe eigener Kinder, von denen mehrere nur kurze Zeit lebten. Landvogt Benoît auf Schloss Brandis bemerkte im März 1794 zu einem Gesuch ihres Mannes wegen dem Schaalrecht zur Taverne, der vorgebliche Reichtum von Gerichtsäss Ruch könne nicht gar so gross sein, da er unter neun Erben zu verteilen sei und keine grossen Anteile abwerfen könne. Auch empfahl er, dass Ruch angehalten werde, «das alte schlechte Wirtshaus ganz neu erbauen zu lassen».[25] Da der Besitzer nicht selber darin wohnte, hatte er wohl wenig daran verändert; dagegen liess er einen neuen Wohnstock bei der Wirtschaft bauen, in der Absicht, sich auf die alten Tage mit seiner Frau dort niederzulassen.

Bernhard Ruch starb im Herbst 1794. Nach Abzug des ansehnlichen Frauengutes aus beiden Ehen hinterliess er zwar ein schönes Vermögen von Kr. 5485.–, das aber in neun Teile von etwas mehr als 600 Kronen ging.[26] Frau Barbara wurde als Schleiss «das Häuslein, in dem jetzt der Gehausmann Schuhmacher Burkhalter wohnt» zur Bewohnung und an Geld jährlich 10 bare Kronen nebst den üblichen Naturalien angewiesen, ein bitteres Los für sie, die während 24 Jahren als stolze Bäuerin gewirkt hatte. Die zwei älteren Töchter Catharina und Barbara waren in Hasle und Heimiswil verheiratet, die andern Kinder lebten bei der Mutter. Natürlich kamen die Mutter und ihre minderjährigen Kinder unter Vormundschaft, die bestimmte, dass die Wirtschaft verkauft werde. An der Steigerung vom 27. Horner 1795 ging sie mit den zwei Tavernenrechten und dem Metzgrecht um den ziemlich hohen Preis von Kr. 13500.–, mit den Steigerungsgebühren und dem Trinkgeld von 14 neuen französischen Dublonen total

Kr. 13725.– an *Ulrich Neuenschwander,* den Bauer im grossen Bifang in Lützelflüh. Der bisherige Lehenwirt Jakob Liechti blieb auch beim neuen Besitzer, der nach der Jahrhundertwende neu bauen liess.[27] Der jüngste der Ruch-Söhne, dem das Gut in Waldhaus-Neuhaus überschrieben wurde, war zu jung, um selber zu bauern; es kam mit der Zeit in fremde Hände. Der Tod des Verwandten und Freundes Bernhard Ruch, der zusammen mit Peter Miescher in der Stelzen, dem Schwiegervater von Jakobs Stieftocher Maria Iseli, so oft als Berater oder Zeuge in Familienangelegenheiten der Scheidegger mitgewirkt hatte, gab Jakob Anstoss, seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen. Dies war gar nicht leicht. Er war in den Augen seiner Verwandten wohl ein reicher Mann, doch über die Hälfte seines Vermögens bestand aus Weibergut, das gemäss den vor jeder Hochzeit abgeschlossenen Eheverträgen zum grösseren Teil wieder auf die Frauenseite zurückfiel. Sein eigenes Hab und Gut wollte Jakob so verteilen, dass die ihm Nahestehenden vorab bedacht und die weiteren Verwandten sich in den Rest teilen sollten. Das musste reiflich überlegt werden. Während mehr als einem Jahr mit vielen schlaflosen Nächten machte er sieben Verordnungen, Testamente und Vergabungen:

In einer Schatzungsverordnung vom 2. Mai 1795 verschrieb er seiner geliebten Stieftocher *Maria Iseli* und deren Ehemann *Jakob Miescher* sein 1789 gekauftes Heimwesen im Dorf Lützelflüh, Wohnhaus, Speicher und Erdreich, sowie ein Stück Wald im Schnepfennest, das er 1788 seinen Neffen Kühni abgekauft hatte, samt Schiff und Geschirr um *Kr. 2400.– und 12 Dublonen,* die Miescher in die Erbmasse zahlen sollte. Das war nur um weniges billiger, als was er selbst dafür bezahlt hatte, ergänzte aber den anstossenden Stelzenhof sehr vorteilhaft.[28]

Drei Tage darauf vermachte er dem Grossneffen *Peter Kühni,* Samuels Sohn, 90 Kronen.[29]

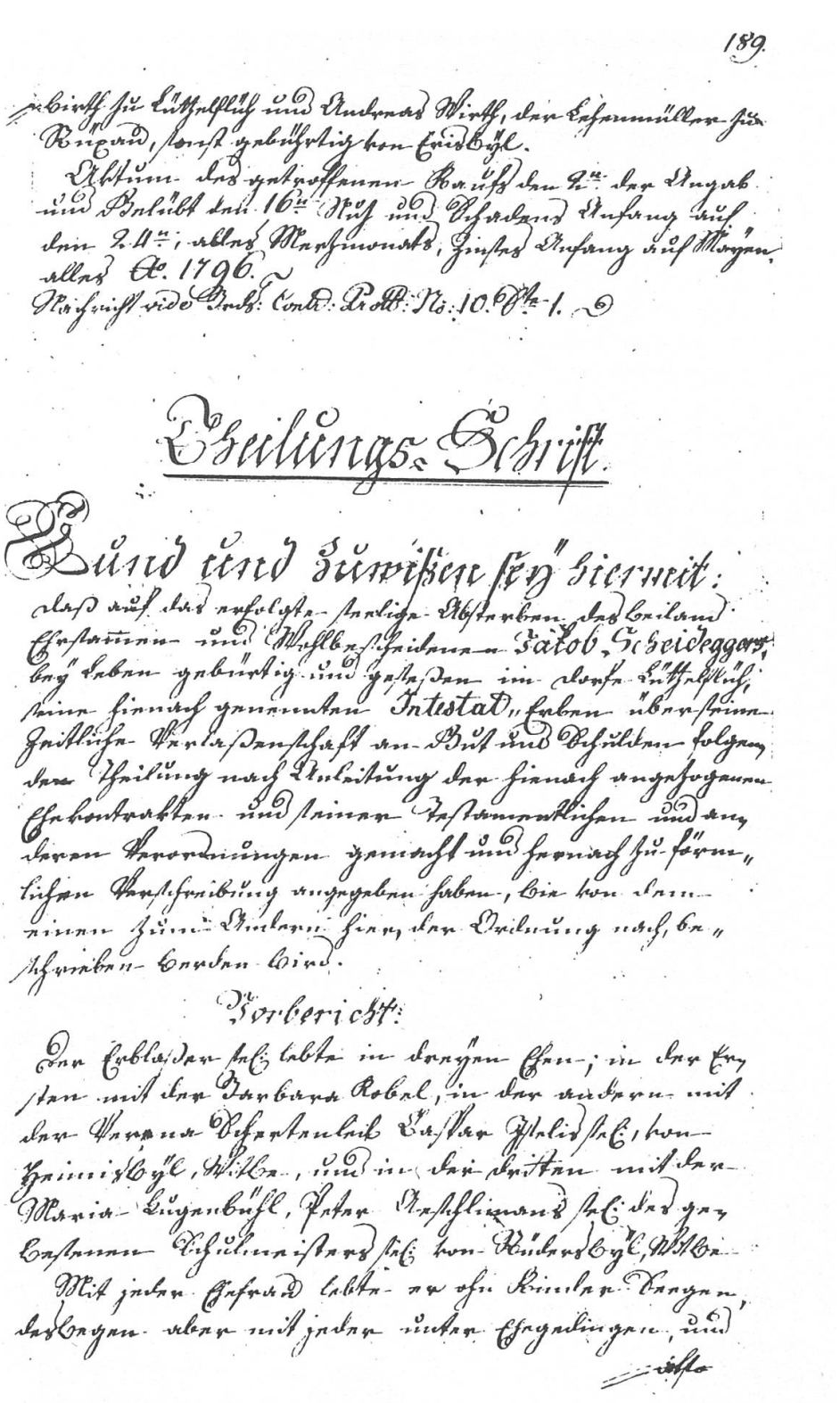
Am 26. Mai machte er eine Vergabungs-Verordnung zu Gunsten des jungen Grossneffen *Hans Ulrich Scheidegger* im Burgacker von *Kr. 900.–,* bestehend in einer Handschrift auf den grossen Bifang in Lützelflüh, was diesem später ermöglichte, dieses überaus schöne Gut zu übernehmen.[30]

Durch ein förmliches Testament vom 3. April 1796, das eine zwölf Tage vorher gemachte Verordnung annullierte, setzte er seine andern Geschwisterkinder- und Kindeskinder zu *acht Haupterben* ein. Die zahlreichen Kinder der drei Neffen Kühni, die Jakob wohl enttäuscht und für die er bereits früher viel Geld ausgegeben hatte, wurden dabei als Erben eingesetzt; die Väter sollten bloss die Zinsen zu ihrer Erziehung erhalten. Dieses Testament

machte Jakob an einem Sonntagnachmittag im Pfarrhaus Lützelflüh vor Notar Christoph Viktor von Graffenried. Gleichzeitig verordnete er in drei Legaten seiner Stieftochter *Maria Miescher-Iseli,* der *Anna Sterchi,* Samuels Tochter, und den *Armen von Lützelflüh* je 30 Kronen.[31]
Anscheinend wurde Jakob kurz darauf bettlägerig und konnte nicht mehr ausgehen, doch blieb sein Geist ungebrochen. In seinem Hausbuch verschrieb er am 30. April seiner Ehefrau *120 Kronen.* Deren Wohl lag ihm wirklich am Herzen, denn drei Wochen später, am 22. Mai, liess er den Aide-Major und Gerichtsässen Niklaus Bichsel von Goldbach und den Ochsenwirt Jakob Liechti holen, und vor diesen Zeugen vermachte er der Frau mündlich weitere 300 Kronen. Auch seinen Lehenmann *Caspar Reinhard,* vermutlich ein Grossneffe aus der Verwandtschaft seiner ersten Frau, bedachte er mit 150 Kronen. Damit war die Sorge um sein weltliches Gut abgetan und seine Lebenskraft erschöpft. Der Tod trat als Freund an sein Krankenlager. Im Totenrodel von Lützelflüh steht unter dem 27. Mai 1796: «*Jakob Scheidegger,* von hier, im Dorf, 73 Jahre alt.»
Man kann sich vorstellen, dass an der Leichenfeier und am Grabmahl viele Teilnehmer waren: Neben den Nichten und Neffen mit ihren Kindern standen die Verwandten der drei Ehefrauen, die Nachbarn und Freunde vom Eggviertel und aus dem Dorf, weiter entfernte Verwandte und Zugewandte und alle die Vielen, die es sich nicht nehmen lassen, bei einem solchen Anlass dabei zu sein.
Da der Verstorbene alles wohlgeordnet hinterlassen hatte, fand die Erbteilung schon nach wenigen Wochen, am 13., 14. und 25. Brachmonat 1796, statt. Der Freund und Vertraute der ganzen Familie, Gerichtsäss Peter Miescher in der Stelzen, wurde Vermögensverwalter. Anscheinend kam mehr zum Vorschein, als man vermutet hatte, denn «E. E. Gemeind Lützelflühe laut ihres Anlag- und Armenreglements wegen zu wenig vom Erblasser sel. bezahlten Anlagen von seinem Vermögen, als Nachschlag» forderte *Kr. 105.10.–* an Nachsteuern.[32]
Am 13. Juni wurde zuerst die vorhandene Fahrhabe verteilt. Die Witwe erhielt die Stubenuhr, einen Schrank, einen Trog, ein ehriges (aus Erz) Häfelein und alle äsigen (essbaren) Speisen. Dazu kaufte sie von der Erbschaft ein Käntli um 17 Batzen, vermutlich eine kleine Zinnkanne. Jeder der acht Haupt-Erbteile erhielt ein Bettstück, einen Trog oder einen Tisch, Küchengeschirr, etwas Kleidungsstücke und Leinwand. Weitere Sachen, darunter ein Tintenfass, Messer und Gabeln, das Bauchkessi, die Bibel, ein Testament, Gebet- und Psalmenbuch wurden unter den Erben versteigert. Der

geringe Erlös dafür betrug *Kr. 8.16.3.* Es scheint, dass der Haushalt eher bescheiden eingerichtet war.
Der amtliche Vermögenszusammenzug ergab an Barschaft *Kr. 105.15.–,* mit den versteigerten Dingen und Aktivguthaben an den verkauften drei Heimwesen in Schreibershub, Eichenberg und im Dorf und Obligationen an Bauerngütern in Nieder-Schaufelbühl und im grossen Bifang und einigen kleineren Handschriften total *Kr. 9806.16.3.* Dem gegenüber waren abzuziehen ein Schuldposten bei Jakob Kipfer in Waldhaus, die Nachsteuern und das für die Beerdigung, die notariellen Schreibgebühren und andere Unkosten fürgestellte Gut, zusammen *Kr. 506.18.1.* Die zurückfliessenden Weibergüter und die Vergabungen machten *Kr. 7750.–* aus. So verblieb schliesslich noch ein Betrag von *Kr. 1549.23.2.,* der in acht Hauptteilen von je *Kr. 193.18.21/4* an die Geschwisterkinder fiel. (Siehe Aufstellung im Anhang)
Es wäre ein Irrtum, zu glauben, dass die Erbteilung in Frieden und Freundlichkeit verlief. Ziel der gehässigen Angriffe der enttäuschten Geschwisterkinder war vor allem die Witwe Maria Scheidegger-Luginbühl, die für nicht ganz drei Ehejahre, die sie wohl zur Hauptsache als sorgliche Pflegerin ihres alten, kranken Ehemannes verbrachte, nun als Haupterbin dastand. Sie war keineswegs als armselige Schulmeisterwitwe eingezogen, sondern hatte selber ein Frauengut von 600 Kronen mitgebracht. Nun erhielt sie den ehevertraglich zugesicherten Wiederfall, die beiden Vermächtnisse aus den letzten Lebenstagen ihres Mannes, einen jährlichen Schleiss von 30 Kronen sowie das Wohnrecht während eines Jahres. Da sonst nichts zu machen war, fochten die Verwandten die handschriftliche Verordnung vom 30. April über Kr. 120.– im Hausbuch des Verstorbenen an: «Da über diese Forderung zwischen ihr und den Erben ein Streit entstehen wollte, so ward sie unter den Partheyen in freündlichkeit verglichen und auf die Hälfte hinunter gesetzt und beliebt. Die thut also nur Kr. 60.–.» Auch der junge Grossneffe sowie der Lehenmann Caspar Reinhard mussten sich von den Geschenken je zehn Kronen abziehen lassen. Das ganze kleinliche Feilschen und Zanken der habgierigen Erben brachte jedem Hauptteil zehn Kronen mehr; gewiss ein kleiner Betrag, doch es war «gäng sövel», besonders für die Verwandtschaft Kühni, deren Anteil in drei Stämmen an zwanzig Kinder ging.
Hans Ulrich Scheidegger im Burgacker (1787–1859), der Grossneffe, erbte statt eines Hauptteils eine Vergabung von 900 Kronen und war verpflichtet, davon den jährlichen Zinsertrag der Witwe lebenslänglich auf Mai auszu-

richten. Das mag ihm, der zur Zeit der Erbteilung erst neunjährig war, zusammen mit dem, was Grossmutter und Mutter über Jakob Scheidegger zu erzählen wussten, in guter Erinnerung geblieben sein, ebenso die denkwürdige Gestalt des alten Vetters. Er verheiratete sich 1805 mit Magdalena Althaus, doch blieb die Ehe kinderlos. Während zwanzig Jahren bauerten sie zusammen im Burgacker oben. Der Hof war vielleicht nicht das, was sich der Grossvater für seine Nachkommen erträumt hatte, das Land wohl arrondiert, doch steil und die Zufahrt schlecht, das Haus wegen den Todesfällen der Erbauer wenig behaglich eingerichtet, und die stolze Lage hoch über dem Dorf mit der schönen Aussicht wog das nicht auf. Im Jahr 1825 bot sich die Gelegenheit, den Hof im grossen Bifang, auf dem die beiden Grossonkel Hans Uli und Jakob Scheidegger schon vor langen Jahren einen Teil ihres Kapitals angelegt hatten, zu erwerben. Das Glück währte nicht lange, Frau Magdalena starb schon Ende 1832 im Alter von 41 Jahren. Drei Jahre später brachte Hans Ulrich den Hof an eine freiwillige öffentliche Steigerung.[33] Käufer war sein Schwager *Johann Althaus der Ältere* (1779–1864), Grossrat. Hans Ulrich Scheidegger fand in der wie seine Mutter aus Heimiswil stammenden Witwe Anna von Ballmoos-Ryser seine zweite Frau, doch blieb auch diese Ehe kinderlos. Als Gerichtsäss und Trüllmeister von Lützelflüh war dieser letzte Spross einer alten Burgerfamilie wie seine Vorfahren ein angesehener Mann. *Pfarrer Albert Bitzius* muss ihn sehr gut gekannt haben. Von ihm vernahm er auch die Familiengeschichte, die der *Dichter Jeremias Gotthelf* so meisterhaft in *«Hansjoggeli der Erbvetter»* erzählte.



189.

gebirth zu Lüthelflüh und Andreas Wirth, der Schermüller zu Burgdorf, sonst gebührlich von Friedbüel.

Abthum des getroffenen Kaufs den 2ten der August und Beleibt den 16ten Ruf und Schreiben Anfang auf den 2.4ten; alles Marchmonats, jedes Anfang auf Morgen alles A. 1796.

Nachricht vide Protk. Contr. Prott. No. 10. Pag. 1.

Theilungs-Schrift.

Kund und zuwissen sey hiermit:

daß auf das erfolgte seelige Absterben des Heilandt Christanna und Wilhelm Geschwister Jakob Scheideggers, bey Leben gebürtig und gesessen im obern Lüthelflüh, seine hiernach genannten Intestat, Erben übersammt Geistlichen Verlassenschaft an Gut und Schulden folgende Theilung nach Anleitung der hiernach angehegten Erbentrachten und seiner testamentlichen und andern Verordnungen genauest und hernach zu fernerlicher Verschreibung angegeben haben, die von dem einen zum andern hier, der Theilung nach, beschrieben werden wird.

Vorbericht:

Der Erblasser selb lebte in dreyen Ehen; in der Ersten mit der Barbara Rebel, in der andern mit der Verena Schertenleib Tochter Alexi selb, von Heimiswyl, Witwe, und in der dritten mit der Maria Lugenbühl, Peter Rechlinens selb der gewesenen Schulmeisters selb von Rüderswyl, Witwe.

Mit jeder Ehefrau lebte er ohne Kinder Segen, das Seyn aber mit jeder andern Ehegattinnen, und

also

Erste Seite der «Theilungs-Schrift» von 1796
Kalligraphisch sauber und gut lesbar

Teilung des Vermögens von Jakob Scheidegger, 1723–1796

				Kronen
Aktiven:	Barschaft		105.15.-	
	Versteigerte Fahrhabe		8.16.3	
	Forderungen und Wertschriften		9692.10.-	9806.16.3
Passiven:	Schuld bei Jakob Kipfer, Waldhaus		112.16.2	
	Nachzahlung Armentelle Lützelflüh		105.10.-	
	Fürgestelltes Gut für Beerdigung, Teilungs- und Verschreibungskosten		288.16.3	506.18.1
				9299.23.2
Zurückfallende Weibergüter:				
An Fam. Kobel, Oberschaufelbühl, aus 1. Ehe			1200.--.-	
An Maria Miescher-Iseli, Stieftocher, 2. Ehe			3480.--.-	
An Wwe Maria Scheidegger-Iseli, aus 3. Ehe			600.--.-	5280.--.-
Vermächtnisse an die Witwe:				
Wiederfall laut Ehevertrag v. 18/28. Herbstmonat 1793			900.--.-	
Verordnung vom 30. April 1796		120.-		
Davon abgemarktet		60.-	60.--.-	
Laut mündl. Verordnung vom 22. Mai 1796			300.--.-	1260.--.-
Vergabungen:				
Peter Kühni, Samuels Sohn		90.-		
Davon abgemarktet		10.-	80.--.-	
Hans Ulrich Scheidegger im Burgacker			900.--.-	
Armengut Lützelflüh			30.--.-	
Maria Miescher-Iseli, Stieftochter			30.--.-	
Anna Sterchi, Samuels Tochter			30.--.-	
Caspar Reinhard, Lehenmann		150.-		
Davon abgemarktet		10.-	140.--.-	1210.--.-
Laut Testament an die 8 Geschwisterkinder:				
Barbara Ruch-Scheidegger, Waldhaus (Erhielt vorher als Geschenk 854.22.2)			193.18.2¼	
Anna Schmutz-Scheidegger, im Burgacker			193.18.2¼	
Christian Sterchi, in Rüedtligen			193.18.2¼	
Hans Ulrich Sterchi (invalid?) Schärhüsli			193.18.2¼	
Barbara Badertscher-Sterchi, Lauperswil			193.18.2¼	
8 Kinder des Peter Kühni sel., Trachselwald		8 x Kr. 24.5.1 25/32	193.18.2¼	
3 Kinder des Hans Ulrich Kühni, Schmiedshub		3 x Kr. 64.14.-. 25/60	193.18.2¼	
9 Kinder des Samuel Kühni im Aspibad/Langnau		9 x Kr. 21.13.-. 25/36	193.18.2¼	1549.23.2
				Kr. 9299.23.2

Tod des Erblassers am 27. Mai 1796
Erbteilung 13/14/25. Brachmonat 1796

Quellen und Anmerkungen:

Zivilstandsamt Lützelflüh:
Tauf-, Hochzeits-, Toten- und Burgerrodel

Staatsarchiv Bern:

1 Brandis-Urbar von 1669. Der Geschlechtsname wurde zeitweise, auch im Taufrodel für Jakob, Scheideker geschrieben.
2 Brandis Contracten-Protokoll No. 5/S. 145, 296
3 Brandis Contracten-Protokoll No. 5/S. 380
Über Ehebriefe, Wiederfall und Schleiss siehe Leibundgut, Emmentaler Eheverträge.
4 Das heutige Bauernhaus stammt von 1849. Nach den modernen Vermessungsmethoden hat das Heimwesen jetzt einen Umfang von fast 33 Jucharten Land und 9 Jucharten Wald oder zusammen rund 15 Hektaren, mit einem Bestand von 15 Kühen und Jungvieh. Das uralte Bauernhaus in der obern Schreibershub diente vor Jahren als Schauplatz für Aufnahmen zu Gotthelf-Filmen des Burgdorfer Filmschaffenden Franz Schnyder. Es wurde seither abgebrochen und durch eine moderne Siedlung ersetzt. So hat die stille Schreibershub heute nicht mehr den gleichen Charakter wie vor 220 Jahren.
5 Brandis Contracten-Protokoll No. 8/S.563
6 Brandis Contracten-Protokoll No. 8/S. 616
7 Brandis Contracten-Protokoll No. 10/S. 747, No. 14/S. 111, 183
8 Brandis Contracten-Protokoll No. 13/S. 92, 101
9 Pfarrberichte von 1764: Lützelflüh
10 Schliffscheibe von 1756 (Staehelin No. 274) Landesmuseum Zürich
Schliffscheibe von 1756 (Staehelin No. 276) Landesmuseum Zürich
Schliffscheibe von 1775 (Staehelin No. 707) Historisches Museum Bern
11 Brandis Contracten-Protokoll No. 11
12 Brandis Contracten-Protokoll No. 15/S. 29, 35, 115
13 Brandis Contracten-Protokoll No. 13/S. 263, No. 14/S. 275, 380
Brandis Contracten-Protokoll No. 17/S. 192, 193
14 Brandis Contracten-Protokoll No. 14/S. 418
15 Brandis Contracten-Protokoll No. 12/S. 149
Brandis Ämterbuch B/S. 69,71
16 Brandis Contracten-Protokoll No. 13/S. 345
17 Brandis Contracten-Protokoll No. 14/S. 238, 317, 513, 459
18 Brandis Contracten-Protokoll No. 14/S. 382
19 Brandis Contracten-Protokoll No. 16/S. 91
20 Freundliche Mitteilung von Herrn Max Frutiger, Langnau i. E.
21 Brandis Contracten-Protokoll No. 16/S. 252
22 Brandis Contracten-Protokoll No. 15/S. 360
23 Trachselwald Contracten-Protokoll No. 97/S. 137
24 Brandis Contracten-Protokoll No. 16/S. 494
25 Brandis Ämterbuch B/S. 103–114, 185–198
Es ist möglich, dass im 17. Jahrhundert noch im Sässhaus gewirtet wurde und 1701 laut Jahrzahl im westlichen Keller die Taverne am heutigen Standort von den Scheidegger erbaut wurde. Das schöne, von Walter Soom erneuerte Wirtshausschild ist von 1762, wurde dann aber im Neubau von 1801 durch ein anderes ersetzt.
26 Brandis Contracten-Protokoll No. 17/S. 5
Der Rittersaalverein Burgdorf besitzt eine Schliffscheibe von Bernhard Ruch und seiner ersten Frau Anna Küpfer. Diese war eine Tochter von Michael Küpfer-Lütj zu Waldhaus und hatte zwei Kinder, Hans Ulrich Ruch, der den Eichenberg kaufte, und Elisabeth Scheidegger-Ruch zu Ellenberg.

[27] Brandis Contracten-Protokoll No. 17/S. 37
[28] Brandis Contracten-Protokoll No. 13/S. 519, No. 15/S. 69
Trachselwald Testamentenbuch No. 19
Das Land wurde alles dem Stelzenhof einverleibt, wie auch später der Stelzenbifang, so dass ein stattlicher Hof entstand. Das alte Sässhaus der Scheidegger stand sehr wahrscheinlich dort, wo später das schöne Haus von Herrn Dr. med. Baumgartner erbaut wurde, hinter dem noch ein Ofenhaus und ein alter Speicher stehen. Das Bauernhaus hatte Anteil am Kirchbrunnen, und die Hofstatt stiess sonnenaufgangs an die Wirtshaushofstatt, an die Landstrasse, den Kirchhof, die Pfrundhofstatt und das Stelzenland.
[29] Trachselwald Testamentenbuch No. 19
[30] Trachselwald Testamentenbuch No. 19 und Lützelflüh Gerichts-Manual No. 7/S. 6–18
[31] Trachselwald Testamentenbuch No. 19
[32] Brandis Contracten-Protokoll No. 17/S. 189
[33] Wahlen, Der Bifang in Lützelflüh S. 157

Literatur:

Fehr, Karl: Besinnung auf Gotthelf. Wege zur Erkennung seiner geistigen Gestalt. Frauenfeld 1946
Friedli, Emanuel: Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Band 1, Lützelflüh. Bern 1904/1980
Frutiger, Max: Die Gotthelf-Kirche in Lützelflüh. Lützelflüh 1974
Die Brücke zu Lützelflüh 1584–1902. Langnau 1978
Gfeller, Simon: Hansjoggeli der Erbvetter, Dialektstück in 4 Aufzügen. Francke, Bern
Gotthelf, Jeremias: Hansjoggeli der Erbvetter. Kritische Rentsch-Ausgabe 19. Band, 4. Teil, Kleinere Erzählungen. Erlenbach-Zürich 1920
Günther, Werner: Jeremias Gotthelf, Wesen und Werk. Berlin 1954
Laedrach, Walter: Lützelflüh und seine Gotthelfstätten, in Führer zu Gotthelf. Bern 1954
Jeremias Gotthelf in Lützelflüh. Berner Heimatbücher Nr. 9. Haupt, Bern
Leibundgut-Mosimann, Alice: Emmentaler Eheverträge. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 42. Jahrgang 1980, Heft 2
Staehelin-Paravicini, A.: Die Schliffscheiben der Schweiz. Basel 1926
Wahlen, Hermann: Der Bifang zu Lützelflüh und seine Besitzer, in: Berner Bauernhofchroniken, Band 2. Langnau 1974

Die Verfasserin dankt den stets freundlichen und unermüdlichen Beamten des bernischen Staatsarchivs und des Zivilstandsamtes Lützelflüh für ihre Mithilfe und Anteilnahme. Herzlicher Dank gebührt auch Herrn Max Frutiger, Ehrenbürger von Lützelflüh, für seine sachkundige erste Lesung des Manuskripts. Dank sei auch allen an der Beschaffung der Illustrationen Beteiligten!

Die letzte Münzprägung des Kantons Bern im Jahre 1838 nach einer originellen Idee eines Burgdorfer Bürgers

Walter Nussbaum, Bern

Bevor die kantonale bernische Münzstätte 1838 geschlossen wurde, tauchte in Bern – nach den Akten des Staatsarchivs[1] – anscheinend im Jahre 1837 der Gedanke auf, eine neue Münze mit dem Nominalwert *1 Cent* zu prägen, die dem 100. Teil eines Talers entsprechen sollte. Es war die Idee eines in den Akten nicht näher bezeichneten Herrn Imhof aus Burgdorf, den Silberwert dieser Münze nicht in der üblichen Form einer *Silberlegierung,* also in Billon, zu prägen, sondern einen neuartigen Weg einzuschlagen. Imhof erhielt vom damaligen Finanzdirektor, Regierungsrat von Jenner, den Auftrag, 2 Prägestempel nach seinen Vorstellungen zu schneiden und 100 Münzen als Probestücke vorzulegen, was auch ausgeführt wurde.
Die neue Idee Imhofs bestand darin, dass die eigentliche Münze aus Kupfer bestehen und dass der Wert der Münze durch eine entsprechende *Niete aus Silber,* die im gelochten Kupferstück angebracht war, bestimmt werden sollte. Die Münze ist in mehreren Publikationen über Münzsammlungen und Münzwesen erwähnt[2].

Das Schicksal dieser originellen Münzprägungs-Idee

Mit Begleitbrief vom 17. Februar 1838 übersandte Herr Imhof aus Burgdorf dem Finanzdirektor von Jenner die 2 von ihm auftragsgemäss erstellten Prägestempel (Ober- und Unterstempel) samt 100 Probeprägungen. Am 20. Februar 1838 bestätigte von Jenner Imhof den Empfang von Proben und Stempel und teilte ihm mit, dass die Proben dem Gesamt-Regierungsrat vorgelegt würden. Gleichzeitig wird die Standesbuchhalterei angewiesen, Herrn Imhof seine Auslagen zu vergüten. Laut Gutachtenbuch[3] wird am 20. Februar 1838 der Vortrag abgefasst, worin dem Regierungsrat die neue Münzprägung vorgestellt wird. Es werden aber gleichzeitig Bedenken geäussert, insbesondere die, dass die Silberniete leicht von Fälschern her-

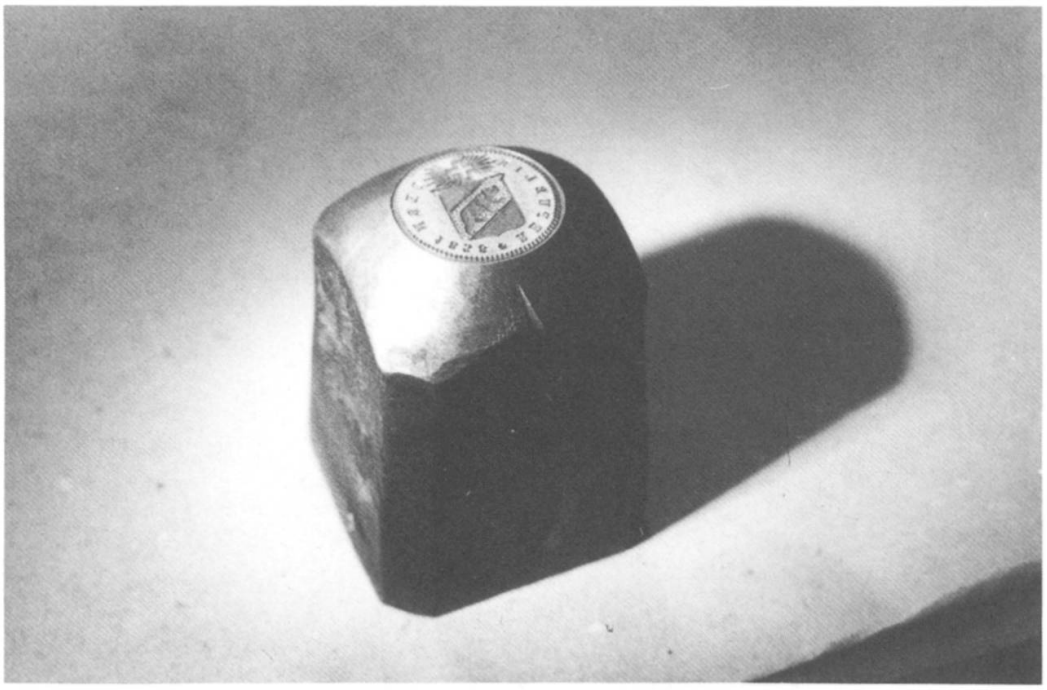
ausgeschlagen und durch ein minderwertiges Metall ersetzt werden könnte. Damit würde die Münze natürlich an Wert verlieren und eine Kontrolle derselben sei schwierig durchzuführen. Am 26. März 1838[4] teilt der Regierungsrat dem Finanzdepartement mit, dass wegen Nachteilen und unüberwindlichen Schwierigkeiten von der Ausprägung der Münzen nach der Imhof'schen Idee abstrahiert werde.
Unterschrieben: Der Schultheiss: von Tscharner, der Ratsschreiber: Stapfer.
Somit endete die lange Zeit bernischer Münzprägung, die im 13. Jahrhundert erstmals nachgewiesen wurde, denn mit Regierungsrats-Beschluss vom 24. Februar 1838[5] wurde die bernische Münzstätte am damaligen Münzgraben für immer geschlossen. Sie diente jedoch bis zum Neubau der jetzigen Münze an der Bernastrasse von 1854 bis 1906 noch dem Bund zur Prägung eidgenössischer Münzen.

Wer war nun dieser Imhof aus Burgdorf?

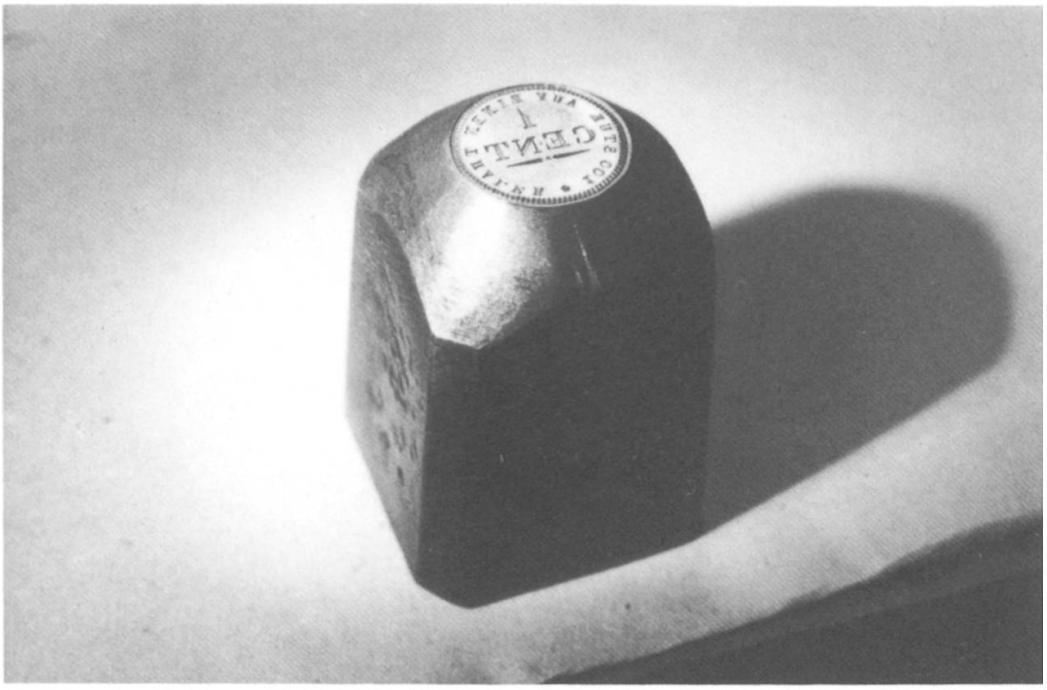
In den Akten wird derselbe nie mit dem Vornamen erwähnt, doch ist es leicht, den erfindungsreichen Mann anhand der sehr schönen Familiengeschichte der Imhoof von Alice Leibundgut-Mosimann[6] zu identifizieren. Es kann sich nur um den *Gürtlermeister David Samuel Im Hoof,* getauft in Burgdorf am 26. Januar 1785 und verstorben daselbst am 5. Januar 1864, gehandelt haben. Dieser gab allerdings 1827 seine Werkstatt in Burgdorf auf und kaufte sich in Bern das 1939 abgebrochene Haus neben dem Du Théâtre, Hotelgasse 12, wo er einen erfolgreichen Eisen- und Quincaillerie-Handel betrieb. 1831–33 Grossrat, gehörte er später nicht nur der kantonalen Münzkommission, sondern auch als nebenamtliches Mitglied der Direktion der bernischen Kantonalbank an. Es steht somit ausser Zweifel, dass Imhof vom Münz- und Geldwesen etwas verstand.
Es fragt sich, ob er als Gürtler persönlich in der Lage gewesen war, solche Münzstempel herzustellen. Imhof hätte die Stempel auf seine private Rechnung auch vom Münzmeister Fueter schneiden lassen können. Immerhin [7] gehörte zu den Aufgaben eines Gürtlers auch das Gravieren von Stempeln. Verwendet wurden wahrscheinlich Stempelstöcke der staatlichen Münzstätte. Ob die *Prägungen* der Proben dann in der Werkstatt Imhofs oder in der nahe gelegenen Münzstätte ausgeführt wurden, ist weder aus den Akten des Staatsarchivs noch aus dem Artikel im Neuen Berner Taschenbuch[8] über Münzmeister Fueter ersichtlich.

1-Cent-Münzprobe des Herrn Imhof 1838. Vorderseite, Vergrösserung 1,6 : 1.

1-Cent-Münzprobe Rückseite mit deutlich sichtbarer Silberniete unter der Zahl 1.



Prägestock für die 1-Cent-Münze, vermutlicher Oberstempel.
Historisches Museum Bern, Münzkabinett.



Prägestock für die 1-Cent-Münze, vermutlicher Unterstempel.
Historisches Museum Bern, Münzkabinett.

Die Imhof'sche Münze

Es ist auffällig, dass die Prägungen recht unsorgfältig ausfielen, wie anhand ausgemessener Stücke nachgewiesen werden kann. Allerdings wurde eine Präzisionsprägung für Proben auch gar nicht verlangt. Die Masse von 2 Exemplaren aus dem Münzkabinett Bern und einem aus Basel sind die folgenden:

Durchmesser	Gewicht	Plattendicke
24,1 x 23,8 mm	3,894 g	0,85 - 1,1 mm
23,7 x 23,5 mm	4,158 g	0,8 - 1,0 mm
23,9 x 23,7 mm	3,896 g	1,2 - 1,45 mm

Der Durchmesser der Silberniete beträgt 3 mm.

Es ist ferner bemerkenswert, dass der Silberwert des 1-Cent-Stückes, gemessen an der Dicke und dem Durchmesser der Silberniete, demjenigen eines Hunderstel Taler gar nicht entsprechen konnte. Während der Taler[9] aus 26,5 g Feinsilber besteht, enthält die Silberniete der Imhof'schen Münze nach meiner Schätzung bloss etwa 70 mg Feinsilber anstatt 265, wie man erwarten würde. Das 1-Cent-Stück wäre vermutlich 1852 zu 5,78 Rappen eingelöst worden[10]. Eine solche Münze hätte gemäss dem Münzfuss für das eidgenössische 5-Rappen-Stück von 1850 nur noch 95 mg Feinsilber enthalten[11].

Im übrigen scheint die Imhof'sche Prägung die einzige überhaupt bekannte Münze zu sein, bei der je Edelmetall in Form einer Niete mit einem grösseren Geldstück aus Metall minderen Wertes verbunden wurde - wahrlich ein originelles Verfahren!

Ergänzung:

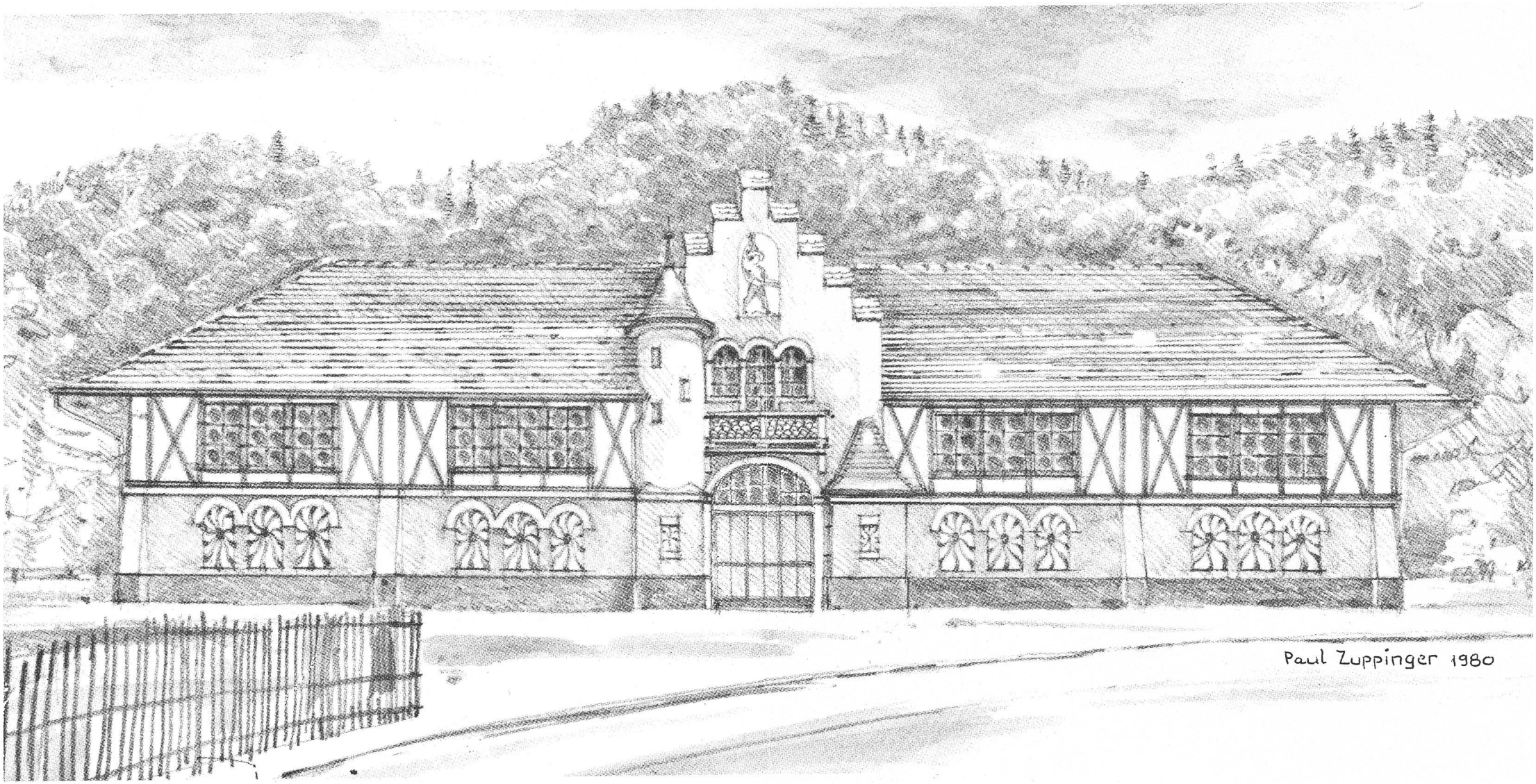
145 Jahre später ist Italien dann 1983 dem Vorschlag Imhofs gefolgt mit der Prägung einer Bimetallmünze: Das 500-Lire-Stück weist einen wahrscheinlich aus Zink fabrizierten Ring auf, dessen Höhlung eine runde geprägte Platte anscheinend aus Messing birgt. (Masse: Durchmesser 25,85 mm, Durchmesser des Innenteils: 17,65 mm, Gewicht 6,71 g, Dicke: ca. 1,8 mm).

Quellen

[1] *ungedruckt: Akten des Staatsarchivs Bern.* Finanzdepartement 1838, Aktenstück No. 392.
[2] *gedruckt:*
a. *Lohner,* C. Die Münzen der Republik Bern, 1846, S. 231, Tafel No. 1339. Der Prägung wird eine ganze Seite gewidmet, wobei vermerkt wird, dass der Silbergehalt 9/10, der Kupferwert 1/10 des Nominalwertes sowie die Prägekosten decken sollten. Die Kostenaufteilung ist in der mir zugänglichen Korrespondenz im Staatsarchiv nirgends erwähnt.
b. Catalog der nachgelassenen Sammlung *Hirzel* von Escher zu Zürich 1888, S. 17, No. 475.
c. Tobler, W. Die Münzen- und Medaillensammlung *Wunderly*-v. Muralt 1896 unter «Stadt und Kanton Bern», S. 96/97, No. 1287.
d. *Jenner,* E. Die Münzen der Schweiz, 1901, S. 31.
e. Collections numismatiques de P. C. *Stroehlin* 3e partie, Genève 1911, p. 50, No. 774.
f. *Divo,* J.-P. u. *Tobler,* E. Die Münzen der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, S. 38. No. 50.
[3] *ungedruckt: Gutachtenbuch* Staatsarchiv Bern No. 21, Fol. 455.
[4] *ungedruckt:* wie [1], Aktenstück No. 740 A.
[5] *ungedruckt: Berner Ratsmanual 1838.* Staatsarchiv Bern.
[6] *Burgdorfer Jahrbuch* 1979, S. 35 ff.
[7] *Meyers Konversations-Lexikon* 5. Aufl. 1895, Bd. 5, S. 105.
[8] *Türler,* H.: Christian Fueter 1752-1844, letzter bernischer Münzmeister. Neues Berner Taschenbuch 1905, S. 118 ff.
[9] *Frey,* X. u. *Blaser,* C. Münzbuch, Bern, 2. Aufl. 1856, S. 14, No. 34.
[10] *Einlösungstarif* der kantonalen Münzen nach Verordnung des Bundesrates vom 26. März und 1. Sept. 1851.
[11] *Bundesgesetz* über das *eidg. Münzwesen* vom 7. Mai 1850, Art. 4, Abs. 4.

Mein Dank gilt Herrn Dr. Wälchli, Staatsarchivar des Kantons Bern, und seinen Mitarbeitern, der Direktion des Historischen Museums Bern und dessen Konservator des Münzkabinetts, Dr. Kapossy, sowie Frau D. Schärli, Konservatorin des Münzkabinetts des Historischen Museums Basel
sowie Frau Leibundgut für die Erlaubnis, ihre Angaben über die Familie Im Hoof zu verwenden.
(In der Literatur werden noch einige wenige mit dem beschriebenen Stempel geprägte Kupfermünzen aufgeführt, die dann an der Aussenseite versilbert worden sind. Diese sind jedoch völlig unabhängig von Imhof hergestellt worden, da die Versilberung damals schon längst bekannt war.)

Fähnrich-Wandbild an der Giebelwand
über dem Eingang des Schiessstandes
Erbaut Anno 1907


Paul Zuppinger 1980